Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Das wertvolle Cello
Autor: Ellerslie, Warden
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574849

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das wertvolle Cello.

Von **Warden Ellerslie.**

Autorisierte Uebersetzung von **Hertha von Baerensprung.**

„Nun fange ich selbst an zu glauben, daß an der öffentlichen Meinung etwas Wahres sei, die besagt, daß London ganz leer von Langfingern, Johannesburg dagegen ganz erfüllt —"

„Von Staub sei," vervollständigte ich pustend den Satz, als eine dichte Staubwolke, vom Wind getrieben, gerade in dem Moment die Kommissionärstraße entlang wirbelte, als Brackstein und ich aus Jack Oslers Restaurant traten, um unsern gegenseitigen Beschäftigungen nachzugehen; mein Bekannter Brackstein auf die in stetem Wachsen begriffene Börse, und ich etwas weiter nach den palastartigen Gebäuden der Mutual Banking Corporation.

Brackstein, eine Autorität in der Börsenmakler-Branche, war einer unserer Hauptkunden, und nach dem Lunch bei Jacks, als wir noch eine Zigarette rauchten, war unser Gespräch natürlich auf das neueste Tagesereignis gekommen. Am frühen Morgen nämlich, als der Portier des Grand Hotel National die Thüre öffnete, um einen vermutlichen Gast einzulassen, war er in die Hände von mehrern Spitzbuben geraten, die ihn schleunigst narkotisiert hatten, um sich dann mit dem geringfügigen Betrag, den er bei sich trug, davon zu machen.

„Passen Sie nur recht auf, damit Ihnen in unbewachtem Moment nicht auch ein Besuch abgestattet wird," meinte Brackstein spaßend, als wir uns an der Straßenecke trennten.

Ich mußte lächeln beim bloßen Gedanken, wie geübte Sprenger es wohl fertig bringen könnten, vor Ablauf einiger Tage in unsern Sicherheitsraum einzudringen, selbst bei Voraussetzung von ungestörter Arbeit. Allerdings, sollte wirklich etwas passieren, so war es mir doppelt peinlich; denn ich war nur zur Vertretung in dieser Bankfiliale. Der Direktor weilte mit seiner Familie auf einer sechsmonatlichen Erholungsreise in Europa, und mich hatte man mit seiner Vertretung betraut, einem Amt, das ich in unsern südafrikanischen Filialen schon zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten verwaltet hatte. Als langjähriger Angestellter war ich mit den meisten unserer einflußreichsten Kunden bekannt und so eingearbeitet, daß mir die Vertretung nicht allzuviel zu thun gab.

Noch an demselben Nachmittag, kurz vor Bureauschluß, kam einer der Angestellten in mein Zimmer mit der Botschaft, daß ein Herr in einer Droschke vorgefahren sei und mich noch in einer Privatangelegenheit zu sprechen wünsche. Seine Karte lautete auf den Namen Perret, der mir aus den Kontobüchern nicht bekannt war. Da ich in dem Augenblick weder allzu fleißig war, noch mit dem Fortgehen sehr eilte, ließ ich ihn hereinführen.

Monsieur Perret, ein Mann in den mittlern Jahren, war ein typischer Vertreter seiner Nation, schwarzgelockt mit einer Brille auf der Nase. „Monsieur," fing er an, „ich bin gekommen zu Johannesburg mit das Zug von Kimberley; es hat verspätet, sonst ich gewesen sein früher hier. Haben Sie gehört von das berühmte Artist Schnuddelsheimer, welches spielt so gut das Cello?"

„Gewiß," erwiderte ich, „vor einigen Wochen hatte ich in Kaptown das Vergnügen ihn zu hören und war von seinem Spiel ganz entzückt."

„Also Sie haben gehört das Artist? Das ist gut. Ich bin hier für Schnuddelsheimer. Ich bin was Sie nennen auf englisch sein — sein Manger."

„Manager," korrigierte ich ihn, ein Lächeln unterdrückend. „Und auf welche Weise kann ich Ihnen oder Herrn Schnuddelsheimer dienen?"

„Will ich Ihnen gleich sagen. Sie wissen, Herr Schnuddelsheimer sorgt sich sehr um sein Cello, da es hat gekostet ein sehr großes Preis. O, so viel Geld, so viel Geld! Gut. Nun muß er spielen in der Masonie-Hall in Jepperstown übermorgen. Sie verstehen? Bon. Am vergangenen Abend in Bloemfontein sagte er: Perret, ich bleibe mit eine Freund ein klein wenig hier; doch Sie müssen nehmen das Instrument mit sich. Wenn Sie ankommen in Johannesburg, nimm sie gleich zu die Bank der Mutual Corporation, um sie sicher zu stellen gegen das Feuer und der Dieb; denn für mich hat sie eine Wert von viele tausend Pfund. Ich habe hier in meine Tasche eine Brief für das Haus. Bitte."

Und er entnahm seiner Brieftasche ein Billet, welches er mir überreichte. Es waren ein paar flüchtig hingeworfene Worte, adressiert an den Vorsteher der M. B. C., welche die Bitte enthielten, das Instrument von Herrn Schnuddelsheimer, da er selbst auf seiner Reise nach Johannesburg in Bloemfontein aufgehalten sei, bis zu seiner Ankunft in unserem Sicherheitsgewölbe unterzubringen. Zur Vereinfachung seiner finanziellen Angelegenheiten, während seiner Reise in Südafrika, hatte er sich genötigt gesehen, ein Konto bei unserer Hauptfiliale in Kimberley zu nehmen, und die Vorsteher dort hatten ihm die Versicherung gegeben, daß wir alles in unserer Macht Stehende thun würden, um ihm unser Entgegenkommen zu zeigen.

Obgleich ich noch keine Anweisung von dort erhalten, mochte ich doch nicht, daß Kimberley falsch prophezeit hätte.

„Nun, und wo ist das wertvolle Instrument?" wandte ich mich an Monsieur Perret. „Sie werden es doch nicht in der Droschke gelassen haben? Unsere Johannesburger Kutscher sind nicht so —"

„O, nein!" rief er aus. „Ich ließ es in das Hotel mit meine Frau und mein klein Kind, während ich bin gefahren zu Ihnen. Ihr Raum ist sicher, sagen Sie? Darf ich sie holen, denn ich würde lieben, sie nicht länger zu behalten?"

„Aber bitte, halten Sie sich nicht länger als nötig auf," sagte ich noch, als Perret sich auf den Weg machte, seine Mission auszuführen. „Es ist jetzt schon Bureauschluß, und ich kann vor Ihrer Rückkehr nicht weg, da ich die Schlüssel in Verwahrung nehme."

„Nur ein kleines halbes Stund, Misser Jackson, und ich werde wiederkommen mit die Instrument."

Doch dieses „kleines halbes Stund" schien von recht dehnbarem Begriff. Denn es war nahezu fünf Uhr, und die beiden wartenden Sekretäre wollten schon verzweifeln, als er endlich wiederkam. Ich fand nicht den Mut, ihn etwas unsanft anzuschnauzen, wie ich beabsichtigt hatte; denn der kleine Mann war voll Entschuldigung und Reue.

„Mein Weib war sortie, und die Thür von das Raum war verschlossen," erläuterte er. „Ich Ihnen auch gebracht habe eine Billet für das Konzert, bevor daß genommen sind alle guten Plätze. Herr Schnuddelsheimer sagte, ich ja nicht vergessen."

Ich dankte für die meinen Komfort betreffende Fürsorge. Mit Hilfe der Angestellten wurde dann das wertvolle Instrument in den unter dem Bankgebäude liegenden Sicherheitsraum gebracht. Als Monsieur Perret den Kasten vorsichtig an die Wand stellte, äußerte ich eine Art von Neugierde, mir Herrn Schnuddelsheimers Schatz mal anzusehen.

„Oh!" stieß Monsieur Perret aus, „der Professor draut mir mit das Schlüssel nicht. Doch ich will sagen, vielleicht er zeigt selbst sie. Nein, nein," wiederholte er, den Kopf schüttelnd. „Schnuddelsheimer draut mir mit das Schlüssel nicht."

Als Perret sein Cello nach Wunsch placiert, schloß ich selbst zu, stellte ihm einen Empfangsschein aus, da er auf einem solchen bestand, und wir gingen zusammen zu Ascot, wo wir eine Flasche Wein auf Herrn Schnuddelsheimers Erfolg in Johannesburg leerten.

(Schluß folgt).